



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G., R.: Skizzen aus dem Sölner Dombaifest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Skizzen aus dem Cölnner Dombauefest.

Junges Deutschland. — Maaf Cöln! — Die französische Revolution und ihre Folgen. — Die Redacteurs der Rheinischen und der Cölnischen Zeitung. — Das jüdische Frühstück. — Kunstausstellung. — List. — Zwei Italienerinnen. — Die Illumination. —

Cöln a. Rh. September.

Dombauefeier, Gerumpel, Schutt, — das will sagen Notizen, Aphorismen, Einfälle, wie ich sie gestoßen, getreten, halb betäubt, halb aufgeregt im Gedränge gefunden habe — das ist Alles, was ich ihnen senden kann. Verlangen Sie keine Beschreibung, kein plastisches, fertiges Bild von einem Feste, das ja an und für sich nicht zur Erinnerung an etwas Fertiges, Abgethanes veranstaltet und gefeiert worden. Das Ganze, was in diesen Tagen hier vorgeht und vorgeht, ist ja eben nichts, als eine lyrische Aufregung, ein Anzünden, ein Aufflammen und der gekrönte Redner, der so trefflich stylisirte Worte vor dem Aufheben des Hammers sprach, hat dies sehr wohl hervorgehoben. Das alte Cöln soll ein junges Deutschland gebären; aber kein junges Deutschland aus den dreißiger Jahren, das mit dem Kopf gegen die Wand läuft; ein junges Deutschland der vierziger Jahre d. h. ein solches, welches das Alter erreicht hat, wo selbst die Schwaben klug werden. Es ist immer vortheilhafter, wenn ein König sich an die Spitze der Bewegung stellt, als wenn ein gemeiner Schriftsteller dies thut: solche Hammerschläge kann der Bundestag nicht in die Acht erklären.

Maaf Cöln! Den ganzen Tag über, während ich die Straßen der RheinStadt durchstreifte, klangen mir die Worte in den Ohren:

„Meine Herren von Cöln! Es begiebt sich Großes unter Ihnen.“ Die Straßen sind hier so krumm, als wären es lauter Fragezeichen. In der That, wenn man die engen, dunkeln Gassen der alten bischöflichen Stadt durchzieht, so glaubt man eher, daß sie der Vergangenheit als der Zukunft angehören. Erst draußen am Rheindamm lieft man in den grünen Fluthen des Stromes die ganze Mission ihrer kommenden Tage. Ja die Geschichte ist göttlichen Ursprunges, und mit goldenen Fäden knüpft sie das Verfllossene an das werdende. Die französische Episode dieser Stadt ist heilbringend für ganz Deutschland geworden: die neue Herrschaft muß die Zeiten der alten zu überbieten suchen. Darum wird Rheinpreußen mit glänzenderen Gaben beschenkt, als alle übrigen Provinzen desselben Staates. Aber darf ein kluger Vater eines seiner Kinder auf Kosten der andern bevorzugen? Gewiß nicht; und darin liegt die Zukunft Preußens, daß alle seine Provinzen allmählig dieselben Rechte erlangen müssen, die man Benjamin, dem Lieblingskind, in dessen Kornsaß man den goldenen Becher gefunden, zugestanden hat. Und mit Preußen rückt Deutschland vor. Wer will noch läugnen, daß die französische Revolution auch für Deutschland wohlthätig gewesen? Indem ich die großen Rheinschiffe und die hundert kleinen Rachen sah, welche ihre Waarenballen geschäftig bei Seite schafften, um Platz zu der glänzenden Illumination zu machen, welche diese Nacht den Weg des Königs erhellen sollte, da sah ich zugleich die Zukunft der großen deutschen Handelswege vor mir geöffnet. Die Rheinlande nöthigen früher, als alle andern, zur Eroberung deutscher Häfen, zur Eroberung eines deutschen Meeres, zur direkten Verbindung mit überseeischen Colonien und so ist es doch wahr, „meine Herren von Cöln! Es begiebt sich Großes unter Ihnen!“ —

Herkömmlicher Weise ging ich, das Handwerk zu begrüßen: vor Allem nach dem Bureau der Rheinischen Zeitung, das meines Erachtens zu den ersten Merkwürdigkeiten Cölns zählt. Die Rheinische Zeitung kann für die deutsche Presse das werden, was der Cölnische Hafen für den deutschen Handel werden muß: die Presse und der Rheinstrom müssen frei werden, jusqu'à la mer. Die Zusagen, welche auf dem Wiener Congresse der deutschen Nation gemacht worden, müssen ihre wahre Erfüllung erhalten, nicht bis an's Meer, sondern bis in's Meer muß die Strömung des deut-

schen Rheines und des deutschen Geistes sich ergießen können, unbegrenzt, unbeengt, die Welt in freier Bewegung umfassend. Soll das Fest dieser Tage nicht ein falsches, lügenhaftes, undeutsches sein, so müssen die Wünsche der Nation in Erfüllung gebracht werden und ganz Deutschland muß die Worte des königlichen Redners im Echo wiederholen können: „Meine Herren von Cöln! Es hat sich Großes unter Ihnen begeben!“

Ich traf auf dem Redaktionsbureau der Rheinischen keinen der Redacteurs zu Hause: die liberalen Herren waren an diesem Tage wahrscheinlich liberal gegen sich selbst und durchstreiften die Straßen und raubten den Fremden das Bischen Platz, das zwischen den engen Häusern noch zum Gehen übrig blieb. Erst später stellte man mir im Gedränge einen der Redacteurs vor, eine lange, hagere Gestalt, mit blassem Gesichte und schlotternder, unentschiedener Haltung, die eher einem Univeritätsfuchs ähnlich sieht. In soweit erschien er mir als vollständiger Gegensatz des Redacteurs und Besitzers der Cölnischen Zeitung, H. Dumont-Schaumberg, eines großen, kräftigen Mannes, mit offenen, gutmüthigen Zügen, bestimmt in seinen Worten und Bewegungen, wie Jemand, der seiner Sache gewiß ist. In der That, die Cölnische Zeitung, mit ihren achttausend Abonnenten, in ihrer wohlgenährten Behaglichkeit, mit dem ächt rheinländischen Principe „Leben und leben lassen,“ wie sollte sie nicht röthere Wangen haben, als ihre jüngere, zukunftschwangere, philosophirende, stets aufgeregte Schwester. Die Politik der Cölnischen Zeitung ist (von praktischem Gesichtspunkte aus betrachtet,) eine sehr kluge; indem sie in den preussischen Fragen meist das Interesse der Regierung vertritt, sucht sie den Vorwurf des Liberalismus dadurch von sich abzuwenden, daß sie in nicht-preussischen Angelegenheiten sich gerne zum Organe der Opposition macht; so z. B. nimmt sie über die badischen Kammerverhandlungen viele Artikel aus der liberalen Mannheimer Abendzeitung; die nicht unbedeutenden Berichte aus Würtemberg sind gleichfalls in diesem Sinne geschrieben u. s. w.

Sind die Straßen Cöln's eng, so waren die Gasthöfe dies Mal noch enger. Ich mußte mit einem glücklicher Weise mageren Engländer und einem jungen jüdischen Arzte ein und dasselbe Zimmer theilen und wohl dem, der noch so glücklich weg kam, als ich. Viele Personen schliefen auf den Schiffen und in den Reise-

wagen und zahlten diese improvisirten Schlafstätten theurer, als wir im Mainzer Hofe. Dingelstedt und der Maler Becker, die mit vieler Noth in einem Privathause sich einlogirt hatten, zahlten zehn Thaler für eine Nacht. Sie werden aus dieser Notiz leicht ent-räthseln, wer der Correspondent der Augsb. Allg. Zeitung ist, der die Cölnische Gastfreundschaft so grausam an den Pranger stellte.

Was mich mehr, als das unbequeme Nachtlager genirte, das waren eben meine beiden Zimmergefährten, die ich des Morgens nicht von meiner Seite bringen konnte. Der Engländer, dem ich mich unglücklicherweise in seiner Sprache verständlich machen konnte, — in Mitte der mannigfach poetischen Aufregung aller dieser Festzüge, Chorgesänge, schöner Frauengesichter, berühmter Persönlichkeiten, gepuzter Häuser und Läden, verlangte er statistische Notizen über Fabriken, Eisenwaaren, Cölnisch-Wasser, Schifferlohn und Gott weiß, was Alles noch seine lederne Seele interessirte. Der israelitische Arzt andrerseits übergoss mich mit einem Redestrom, dem ich das jusq' à la mer gleichfalls gegönnt hätte: er gab mir über Alles Notizen, worüber ich keine verlangte; und während mein Gefährte zur Rechten mich bis auf's Blut anzapfte, füllte mich mein Gefährte zur Linken bis über die Kehle an. Hätte ich mich aus ihrer Mitte reißen können, so würde der Auskunftsbedürftige und Mittheilungsüberströmende gegenseitig jeder an den rechten Mann gekommen sein; aber zu meinem Unglück verstand der Eine nicht deutsch, der Andre nicht englisch und so mußte ich die Rolle des internationalen Vermittlers weiter spielen. Uebrigens machte mich mein israelitischer Begleiter auf manchen Zug aufmerksam, der mir sonst wahrscheinlich entgangen wäre. Wie alle seine Glaubensgenossen jeden Luftzug der Zeit rascher und feiner fühlen, eben weil ihre Haut von den Vorurtheilen der Gesellschaft wund gerieben ist, machte er mich darauf aufmerksam, daß in der ganzen Rede des Königs die Religion bet Seite blieb; er war ganz entzückt über die Worte: „dies ist kein gewöhnlicher Prachtbau, er ist das Werk des Brudersinns aller Deutschen aller Bekenntnisse.“ In der That ist es wunderbar, daß in einer Rede, die bei der Grundsteinlegung einer Kirche gehalten wird, das Wort Christenthum gar nicht vorkommt. Mein Begleiter demonstrirte mir die Ursache dadurch, daß viele Juden zu dem Dombau gesteuert haben und der Cölnische Dombau-

verein sogar ein israelitisches Mitglied in Herrn Oppenheim zähle. Ob dies derselbe jüdische Banquier ist, in dessen Hause der König nach Beendigung der Grundsteinfeierlichkeit gefrühstückt hat, ist mir unbekannt; aber Eins möcht' ich wissen: ist der Leipziger Messkatalog wirklich ein Lügner? Ein protestantischer König wehlt eine katholische Kirche, um gleich darauf sich als Gast an den Tisch eines Juden zu setzen: wie ist es nun möglich, daß hunderte von Streitschriften den mittelalterlichen Confessionskrieg in einer solchen Zeit fortsetzen? Wo ist die Wahrheit? In der Ausöhnung oder im Krieg? — Als ich des Abends nach der Zeitung griff, in welcher die Rede des Königs abgedruckt war, fand ich in derselben Nummer einen Bericht aus Berlin, der folgendermaßen lautet:

„Wie man hört, ist dem Commandeur des ersten Garde-Regiments von Seiten höheren Orts der Befehl zugegangen, künftig ohne Unterschied des christlichen Glaubensbekenntnisses Offiziere und Soldaten dem Regimente einzuverleiben; bisher waren Katholiken u. ausgeschlossen.“ — Ist es möglich? So spät besinnt man sich? Während man auf der einen Seite so weit vorwärts gerückt ist, kann man auf der andern so weit im Nachtrabe sein?

Wäre es mir mehr um einzelne Studien, als um einen Total-
eindruck zu thun gewesen, so wäre ich schon um der Kunstausstellung willen längere Zeit hier geblieben. Viel Schönes, einzelnes Groß-
artige, namentlich das große historische Bild von Gallait, die Ab-
dankung Karl's V., welche Conception, welche Farbenpracht! Philipp II.
und Wilhelm der Schweigsame sind da noch Jünglinge: Philipp
kniet mit gefalteten Händen, um den Segen des bleichen, lebensmü-
den Kaisers zu erhalten, der mit der einen Hand auf seinen Wagen,
Wilhelm von Dranien, sich stützt. In dem Blicke, mit welchem
letzterer auf den knieenden Philipp herabschaut, liegt die ganze Ge-
schichte der kommenden Jahre ausgedrückt. Eine wunderbare Figur,
der Beichtvater Karl's, steht in der Nähe und in der Art, wie er
der Scene zuschaut, erräth man gleich, welchen Einfluß er auf die
Handlungsweise des alten Kaisers übte und wer dies Ereigniß her-
beigeführt hat. Um diese Hauptgruppen reihen sich nun zahlreiche,
treffliche Figuren, Priester, Hofleute und in ihrer Mitte die alte
bleiche Schwester Karl's, die langbewährte, weise Regentin der
Niederlande. Ich will keine Abhandlung schreiben, aber dieses Ge-

mälde gäbe Stoff zu einer solchen: Poesie und Technik reichen einander die Hand, um dieses Meisterstück zu krönen. Der Schöpfer desselben ist sechs und zwanzig Jahre alt. Ein anderer junger belgischer Maler, den ich auf der Ausstellung persönlich kennen lernte, hatte ein nicht minder bedeutendes historisches Bild im Saale ausgestellt, der Compromiß des Edlen. Herr Debesse, so heißt der Maler, hat für dieses Bild von seiner Regierung 30,000 Fr. erhalten. Von Cölner Malern zogen mich einige Genrebilder lebhaft an, namentlich ein allerliebstes Bild von Kervel: Venetianische Fischer; treffliche Farben, geistreich gruppiert: leider haben alle diese einheimischen Genrebilder einen gefährlichen Nebenbuhler erhalten durch das aus Antwerpen angelangte Bild von Defeyser: Rubens im Kreise seiner Familie vorstellend, gerade beschäftigt, das berühmte Bild, der Strohhut, zu malen. Welch' ein Reiz schwebt über dieser kleinen Welt! Rubens tritt gerade von der Staffelei herab, gegenüber sitzt die liebliche Jungfrau Lunden mit ihrem koketten Strohhütchen auf dem wunderbaren Köpfschen: die Freunde und Hausgenossen des Meisters stehen bewundernd umher: unter ihnen Helene Frommens Rubens, die hübsche Gattin in zweiter Ehe, im Hintergrunde steht sein Schüler Jordanns, der verstohlen nach der jungen Frau hinschielt und es erklärlich macht, warum der große Maler auf diesen Jünger eifersüchtig gewesen ist. Das Keyser'sche Bild ist Eigenthum eines hiesigen Privatmannes geworden. Der Glückliche!

Das fröhliche Fest hat viel fröhliches, lustiges Volk von allen Seiten herbeigeführt: Schriftsteller, Poeten, Maler und Musiker. List erschien als Deus ex machina. Außer seiner Kunst auf dem Claviere, worin es ihm keiner gleich thut, besitzt er die vielleicht noch größere, sich interessant und wichtig zu machen. Es ist ein musikalischer Diplomat, ein politischer Clavierspieler. Er trug hier nebst seinem neuen Orden pour le mérite noch das Band als Ehrenmitglied des Dombauvereins. Wie ich bestimmt hörte, wird er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt werden; dann möchte ich ihn aber ein Mal in vollem Costüme sehen, mit dem ungarischen Ehrensäbel an der Seite, Brust und Hals mit den Insignien als homme de mérite, Ehrenlegions-Ritter &c. &c. Das muß sich schön ausnehmen! Ich habe hier eine treffliche Caricatur auf ihn gesehen, die aus dem Charivari extra abgedruckt wurde: ich empfehle

fte Ihnen: sie ist gesund für die Verdauung: der ernsteste Misanthrop muß darüber lachen.

Zwei kleine Engelsköpfschen tauchten gleichfalls aus dem Gedränge auf, um Alles in Bewunderung zu versetzen, die Schwestern Milonollo, zwei Violinspielerinnen, die eine von neun, die andre von zwölf Jahren. Es giebt keine Kinder mehr; die Meisterschaft, mit welcher das ältere dieser beiden Mädchen den Bogen führt, ist ganz von dem Gepräge eines Rhode, eines Spohr, eines Mayseder: Deutschland kann neue Kränze winden: diese beiden kleinen Italienerinnen kommen, um sie in Empfang zu nehmen. Diese Zeilen sind die ersten Boten des bald ausbrechenden allgemeinen deutschen Enthusiasmus.

Der glänzendste Punkt der ganzen Festlichkeit war aber ohnstreitig die Illumination. Städte, die an Flüssen liegen, haben einen großen Vortheil voraus: es ist nicht wahr, daß das Wasser ein Feind des Feuers ist; im Gegentheil: es vervielfacht es durch seine Spiegelungen in's Unzählbare. Der Anblick vom Rheine aus war unvergleichlich; ich glaube, der starrköpfigste Republikaner hätte in diesem Augenblick royalistische Gesinnungen bekommen: die Aufregung war allgemein und der Jubel wahrhaft vom Herzen kommend. Als ich des andern Morgens nochmals an dem Rheinufer auf- und abging, um die Stellen der nächtlichen Fröhlichkeit bei Tageslichte zu betrachten, da waren die Lämpchen ausgebrannt, die Dochte schwarz, die Schiffer schläfrig, und die Stadt lag im Morgennebel nüchtern und werktäglich da.

Ist dieses ein Symbol? Wird das Cölner Fest nichts als eine vorübergehende Illumination, eine augenblickliche Aufregung, ein Schauspiel für einige Stunden gewesen sein?

R. G.